

JUNG ISRAEL

Illustrierte Halbmonatsschrift
für die jüdische Jugend

Heft 4 — 1910

1. Jahrgang

VERLAG
»JUNG ISRAEL«
BERLIN SW 68



Inhalt des vierten Heftes:

Redaktion von Jung Israel: Berlin-Wilmersdorf, Uhlandstraße 134



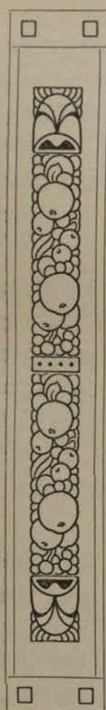
Halbmonatsschrift für die jüdische Jugend

Abonnements
auf die halbmonatlich erscheinende Jugendzeitschrift Jung Israel kosten bei der Expedition und allen Postämtern Deutschlands u. Österreich-Ungarns eine Mark pro Quartal.

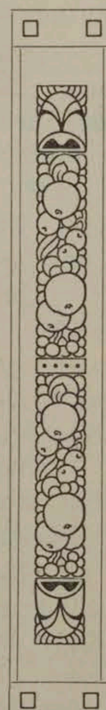
Anzeigen
kosten die zweigespaltene Petitzeile 50 Pfennige, in der Rubrik Unterricht 25 Pfg. Für größere Aufträge verlange man besondere Offerte vom Verlag Jung Jsrael, Berlin SW 68.

Heft 4 **1. November — 29. Thischri.** **1910**

Das Kind am Sabbattische



Seid mir gegrüßt, ihr Sabbatkerzen,
Von Mutterhänden angesteckt;
Ich grüß dich, Sabbattisch, von Herzen,
So schön geschmückt und weiß gedeckt.
So schön geschmückt und licht gekleidet
Der Mutter Bild mir selbst erscheint,
Daß Herz und Aug' sich an ihr weidet,
Wie Ernst und Frohsinn sie vereint.
Da tritt voll Gottesfurcht und Würde
Der teure Vater in den Kreis;
Vergißt der Sorgen schwere Bürde,
Von Kummer heut sein Herz nichts weiß.
Und segnend legt er seine Hände
Auf seiner Kinder frommes Haupt:
„O Gott, zu dir mein Fleh'n ich wende,
Daß nichts mein häuslich Glück mir raubt.
O, mag es draußen toben, stürmen,
Krieg und Verderben um sich spei'n;
Und wenn sich auch Gewitter türmen,
Hier soll mir ewig Friede sein."
So Vaters Wort — und „Friede, Friede!"
Ruft jetzt der Kinder froher Chor
Und sendet Gott im Jubelliede
Ein Hallelujah hoch empor.



Julius Landsberger.

Die Raben und die Sperlinge

Eine Fabel von Alessandro Carasso.

Dem unvergeßlichen Maler
Hermann Struck
in tiefster Ergebenheit gewidmet.

Mitten auf einer großen, von Bergen umsäumten Wiese ragt ein einsamer alter Baum in den grauen Wintertag. Auf seinem Gipfel sitzen auf schwankem Zweige zwei junge, schutzlose Raben und zittern vor Kälte.

Die alte Vogelmutter ist vor Stunden davongeflogen, um Nahrung für die schwachen Kinderchen zu suchen, und ist noch immer nicht zurückgekehrt.

Fast ein halber Tag ist schon verflossen, es herrscht ein stechender Frost, und der schlimme Nordwind umbraust schonungslos die erstarrten Vöglein, daß sie vor Kälte zittern.

„Was ist denn das? warum kommt sie denn nicht? was soll nur aus uns werden? wir müssen ja hier vor Hunger und Kälte sterben" schreien die Jungen, da sie ihre letzten Kräfte schwinden fühlen. Und wie zum Spott bläst der Wind von neuem und lacht wild mit seiner lauten, schneidenden Stimme.

„Was tun? was tun?" rufen sie in immer schwächerem und verzweifelterem Tone. „Wenn wir nur größer wären und fliegen könnten, dann würden wir sie suchen gehen; aber wir sind ja noch so klein! Wo bleibt sie denn? Ach, die Kälte! der Hunger! die Kälte!"

Da erhebt einer von ihnen plötzlich den Blick und ruft: „Da, da! Dort fliegen Vögel. Aber unsere Mutter ist nicht dabei. Seht, sie fliegen auf uns zu!" Und bevor er noch geendet, sind schon einige Sperlinge herbeigeflogen.

Wenn die Raben auch noch klein sind, so wissen sie doch schon, daß die kleinen Sperlinge nicht in Frieden mit den stolzen Raben leben, die immer ihre Nester plündern, ja, oft sogar ihr Jungen rauben und zerrupfen; deshalb wären auch die Spatzen, trotz ihrer Müdigkeit, nicht auf diesen Baum geflogen, wenn sie gewußt hätten, daß er von Raben bewohnt ist.

Eng schmiegen sich die Sperlinge aneinander, ihr dichtes, warmes Gefieder schützt sie vor Sturm und Kälte, und da sie gerade keinen Hunger haben, beginnen sie zu schwatzen. Da ertönt plötzlich über ihren Köpfen ein gellender Schrei.

„Was bedeutet denn das? sind wir denn hier nicht allein?" rufen sie erstaunt und fahren mit den Köpfen herum. „Seht da oben, da oben! Da sitzen zwei kleine Vögel!" und mit einem Satz schwingt sich der Älteste auf den höchsten Zweig. Die übrigen folgen. „Was ist das? Raben? Kleine erstarrte Raben! O Schrecken! Der eine stirbt ja! vor Kälte gewiß und vielleicht auch — vor Hunger? Und niemand ist bei ihnen, weder Vater noch Mutter — ganz allein in dieser Kälte!"

„Wie, Raben? Laßt uns fliehen!“ flüstern erschrocken die anderen Sperlinge.

„Nein, meine lieben Kinder, jetzt wird nicht weggeflogen,“ rät der Älteste. „Erst helfen wir ihnen, und dann erst fliegen wir fort, sonst müssen die Armen ja sterben. Zeigen wir ihnen, daß wir nicht ebenso schlecht wie die Raben sind. Man muß immer Böses mit Gutem vergelten und in der Not auch den schlimmsten Feinden helfen. Diese hier plündern unsere Nester, zerzausen unsere schwachen Jungen, und doch müssen wir sie mit unserem Blute nähren, mit unseren Federn wärmen.“ Und unter besorgtem Schwatzen haucht er den entkräfteten Raben an und preßt sein warmes Gefieder an das erstarrte Vöglein; den anderen befiehlt er, es ebenso zu machen. Nachdem sie dies eine Zeitlang getan, kommt der Unglückliche wieder ein wenig zu Kräften.

Dann bringt der Älteste der Sperlinge Futter für die Verlassenen; jeder gibt ein paar von seinen Federn her, und daraus bereiten sie ein warmes Nest.

„Jetzt, meine Freunde, müssen wir entfliehen, sonst könnten uns die Bewohner dieses Nestes hier finden und unsere gute Tat nach Rabenart vergelten.“

„Lebt wohl!“ rufen die edlen Sperlinge den Raben zu und fliegen schnell davon.

Zwei Sprüche.

Reicht ein Starker dir die Hand,
Halte ja sie fest,
Daß an s e i n e n Kräften er
D e i n e wachsen läßt.

Sucht ein Schwacher voll Vertrau'n
D e i n e Hand zu fassen,
Halt ihn fest — und nimm ihn sanft
Mit auf deiner Straßen.

Ein Wunsch ist wie ein Schmetterling:
Nur wenn er flattert, l e u c h t e t er.
Der Dummkopf ruft: Welch schönes Ding!
Wenns leichter nur zu fangen wär!

Der Kluge spricht: Was kann es nützen,
Daß man ihn hascht und ihn versehrt?
S' ist schön, was Schönes zu besitzen —
Jedoch ein W u n s c h ist auch was wert!

Kurt Abraham.

Die Juden in Portugal

Die Blicke der Völker sind wieder einmal auf jene Halbinsel im Südwesten von Europa gerichtet, die schon so oft der Schauplatz heißer Kriege und Wirren war. Gewiß habt Ihr gehört, daß der junge König Manuel von Portugal mit seiner Mutter aus dem Lande fliehen mußte, weil das von der katholischen Geistlichkeit lange geknechtete Volk sich von aller Herrschaft losmachen und das Land in eine Republik zu verwandeln strebte.

Ebenso wie Spanien hat Portugal der Welt bewiesen, wie schwer ein Land sich selbst schädigt, indem es seine Juden verfolgt und ausweist, denn seit der Vertreibung der Juden von der pyrenäischen Halbinsel sind die beiden genannten Länder in ständigem Niedergang begriffen.

Heute gibt es in Portugal nur ganz wenige — vielleicht 1000 — Juden, während es im Mittelalter von unseren Glaubensgenossen dicht bevölkert war. Schon im 12. Jahrhundert fand der erste König von Portugal, Affonso Henriques, Juden in verschiedenen Städten vor; als ein duldsamer Herrscher erließ er Schutzbriefe für sie sowie für die aus Afrika eingewanderten, dunkelfarbigen Mauren und gab ihnen hohe Staatsämter. Trotz des Widerstandes des Papstes hatten sie es auch unter seinen Nachfolgern recht gut, mußten aber sehr hohe Steuern bezahlen. Der Oberrabbiner (Rabbi Mor) war in jener Zeit eine hochangesehene Persönlichkeit; er führte ein eigenes Siegel mit dem portugiesischen Wappen, und wenn er die Gemeinden bereiste, war er von einem ganzen Hofstaat begleitet. Die Juden lebten damals in eigenen Straßen und hatten ihren besonderen Gerichtshof.

Damals begann der Haß der Geistlichkeit gegen die fremden Bewohner des Landes, die sowohl an Reichtum wie an Wissen der übrigen Bevölkerung zum Teil überlegen waren, sich fühlbar zu machen. „Die Juden sind stolz und eingebildet," wurde dem Papst berichtet, „sie schmücken ihre Pferde mit Troddeln und leben in einem Luxus, der verderblich auf das Volk wirkt." Im 14. Jahrhundert, unter Affonso IV. wurde ihnen denn auch das Tragen goldener Ketten verboten; sie mußten ein Judenabzeichen in Form eines gelben Sternes tragen und durften ohne königliche Erlaubnis das Land nicht mehr verlassen; ja, als im Jahre 1350 eine Pest ausbrach, machte man sie sogar dafür verantwortlich.

In den folgenden Jahrzehnten standen die Juden wieder in ziemlich hohem Ansehen, Affonso V. machte sogar Isaac Abarbanel zu seinem Schatzmeister und hatte einen anderen jüdischen Freund, den er den „weisen Juden" nannte. Das erregte wieder den Neid der Bevölkerung, und um die Mitte des 15. Jahrhunderts brach die erste Revolte in Lissabon aus, bei der mehrere unserer Glaubensgenossen getötet wurden. Schwere Prüfungen sollten sie aber erst unter Johann II., Affonso V. Sohne, zu bestehen haben.

In der Regierungszeit dieses Fürsten waren die Juden aus Spanien ausgewiesen worden, und ganze Scharen von Flüchtlingen standen hilflos da und wußten nicht, wohin sie ihre Schritte lenken sollten. Da sandte ihnen Johann Botschaft, er wolle sie in seinem Lande aufnehmen und ihnen Oporto wie mehrere andere Städte zum Wohnsitz anweisen. Freudig ergriffen die Vertriebenen die ihnen dargebotene rettende Hand, denn sie wußten ja nicht, daß es dem König nur darum zu tun war, ihr Geld zu bekommen. Ganze Scharen flüchtender Juden, etwa 100 000 an der Zahl, zogen darauf in Portugal ein, um von hier aus weiterzuziehen, aber nun begannen ihre Leiden. Die ihnen zur Weiterbeförderung versprochenen Schiffe sandte der König nicht ab, und ohne Obdach verbrachten sie lange Tage des Wartens. Der rohe Pöbel bemächtigte sich ungestraft der Schutzlosen, warf viele von ihnen ins Meer und machte die übrigen zu Sklaven. Kleine Kinder sandte man nach der an der Westküste Afrikas eben entdeckten Insel Sankt Thomas, wo sie — wenn sie nicht schon unterwegs den Beschwerlichkeiten der Seereise erlegen waren — von wilden Tieren zerrissen wurden.

(Fortsetzung folgt.)

Jakob segnet die Söhne Josephs

Auf dem Bilde in Nummer 2 habt ihr gesehen, wie Joseph von seinen bösen Brüdern an die Ismaeliten verkauft wird.

Wie es ihm dann weiter erging, das wißt ihr ja: die Ismaeliten verkauften ihn nach Ägypten und dort wurde er erst Haushofmeister bei Potiphar, dann, nachdem man ihn unschuldig ins Gefängnis geworfen hatte, Gefängnisaufseher, und schließlich gar Landpfleger über ganz Ägypten und der Freund des Pharao. Ihr wißt auch, daß er seinen Brüdern großmütig verziehen hat, und daß sein Vater Jakob mit all seinen Kindern und Kindeskindern ihm schließlich nach Ägypten nachfolgte, wo die Kinder Israel so lange eine glückliche Heimat fanden, bis ihrer zu viel im Lande wurden und ein neuer König kam, der nichts von Joseph wußte und sie hart bedrückte, so daß Moses sie schließlich erlösen mußte.



Jakob segnet die Söhne Josephs.
Nach dem Gemälde von Rembrandt.

Auch daß Joseph zwei Söhne hatte, Ephraim und Manasse, habt ihr doch noch nicht vergessen? Ihr entsinnt euch ja noch: Als Jakob alt und krank geworden, da ging Joseph mit diesen beiden Söhnen hin, den Vater noch einmal zu sehen, und Jakob, der vor Alter schon fast blind war, freute sich sehr über seine Enkelchen und küßte sie immer wieder. Dann segnete er die Knaben, und zwar so, daß er seine linke Hand auf das Haupt des Ältesten, Manasse, und die rechte auf das Haupt des Jüngeren, Ephraim, legte, denn es war, als könnte er plötzlich vor dem Tode noch einmal in die Zukunft schauen und sehen, daß die Nachkommen des Jüngeren einst ein viel größeres Volk bilden würden, als die des Älteren. Und Jakob sprach: „Der Engel, der mich von allem Bösen erlöst, segne diese Knaben, und es werde genannt auf ihnen mein Name und der Name meiner Väter Abraham und Isaak, und sie seien den Fischen gleich an Menge inmitten des Landes!“

Habt ihr über die Bedeutung dieser Worte schon einmal nachgedacht?

Gott segne euch, heißt das mit anderen Worten, werdet auf Erden groß und glücklich, und von allen Seiten fließe euch Reichtum und Überfluß zu. Bleibet aber immerdar so fromm und gut, daß ihr würdig seid, Nachkommen eurer frommen Ahnen genannt zu werden; ehret durch ein gottgefälliges Leben ihr Andenken noch im Grabe, damit eure Taten euch der Urväter würdig machen.

Eine Ermahnung, die auch heute noch jedes jüdische Kind beherzigen möge!

Aber davon habt ihr sicher schon in der Religionsstunde gesprochen.

Auf unserem Bilde hier seht ihr den alten Jakob, der sich mühsam im Bette aufgerichtet hat und die rechte Hand nach dem Scheitel Ephraims ausstreckt, was Joseph ihm sanft verwehren will, während die Mutter sinnend und ergeben zuschaut. Voller Ehrfurcht vor dem Großvater hat Ephraim die Hände über der Brust verschränkt, während sein Bruder Manasse ihn erstaunt anblickt.

Ein großer holländischer Künstler hat das Bild im 17. Jahrhundert gemalt: Rembrandt van Rijn, der immer wieder in dem Judenviertel von Amsterdam herumgestreift ist, um das Aussehen unseres Volkes zu studieren und dessen Bilder beweisen,, daß er die jüdische Eigenart besser verstanden hat als mancher Jude. Seht einmal aufmerksam in Jakobs Gesicht: ist er nicht ein gütiger und weiser alter Jude?

Juda

Gezwängt in Ghettowände,
Geknebelt in das Joch,
Gebunden deine Hände:
Blieb frei der Geist dir doch.

Den konnten sie nicht zwingen,
Der schwang sich dennoch auf;
Und niemals wird's gelingen,
Zu hemmen seinen Lauf.

Sie konnten viel uns nehmen
Trotz Völkerpflicht und Recht,
Verachten uns, vervehmen:
Wir wurden doch nicht schlecht.

Und hat man stets aufs neue
Den Fuß auf uns gesetzt,
Arglistig, sonder Treue
Verbrieftes Recht verletzt;

Was hat dich aufgerichtet,
Mein Volk, im Leid verhöhnt,
Des Elends Nacht gelichtet,
Dich deinem Gott versöhnt?

Es war in enger Klause
Dein friedevolles Heim.
In deinem eignen Hause
Warst König du allein.

Ob draußen jeder Bube
Zum Gassenspott dich macht;
Wurd' doch in nied'rer Stube
Dir Ehrfurcht dargebracht.

Die Reine deiner Frauen,
Des Kindes treu Gemüt,
Vergang'ner Größe Schauen,
Ein helles Sabbathlied:

Das war'n die Zaubermächte,
Die dich, mein teurer Stamm,
Der freiheitslos, ohn' Rechte,
Bewahrten wundersam.

Drum laßt nur Neid und Ärger
Uns schmähn ohn' Unterlaß!
Des Juden Herz ist stärker
Als seiner Feinde Haß!

Thekla Skorra.

Vom Rabbi Akiba

Erzählt von Jack M. Myers

Akiba war ein Hirtenjunge. Er hütete die Schafe und die Ziegen seines Herrn auf den hohen Bergen und in den tiefen Tälern des schönen Landes. Er war ein gescheiter Junge, aber er war nie in die Schule gegangen, und wenn er seine Tiere auch sehr lieb hatte, so sprach er doch oft zu sich selber: „Ach könnt' ich doch auch in den dicken Büchern lesen, von denen die Leute erzählen, könnt' ich doch auch auf die hohe Schule gehen, weit weit weg, wo die weisen Männer unterrichten. Vielleicht meint es der liebe Gott noch einmal gut mit mir und läßt mich dorthin. Aber was soll dann aus meinen guten Schafen werden, und aus den Ziegen? Und diese schönen Berge soll ich verlassen, und die hübschen Blumen, und die Vögel nicht mehr singen hören."

Akibas Herr hatte eine Tochter namens Rahel, ein schönes und gutes Mädchen. Ihr Vater hatte sie in die Schule geschickt, und Akiba hörte ihr gern zu und lernte manches von ihr, was ihre Lehrer ihr beigebracht hatten. Sie gingen zusammen mit den Tieren in die Berge, wo die Blumen blühen, und hatten einander sehr lieb.

Da sprach eines Tages Akiba zu Rahel: „Liebe Rahel, du weißt, ich bin ein armer Schafhirt, dein Vater aber ist sehr reich, er wird seine Tochter nicht einem so armen Jüngling zur Frau geben." Aber Rahel liebte den Akiba sehr und sagte zu ihm: „Lieber Akiba, das schadet nichts; wir brauchen nicht reich zu sein, um zu heiraten. Ich werde dich ebenso lieben, wenn unser Bett ein Strohlager auf dem Erdboden ist, als wenn wir auf feinen Polstern in meines Vaters Haus schlafen. Und weil du so klug bist, solltest du auf die hohe Schule gehen und ein großer Gelehrter werden, und ich will warten, bis du zurückkommst."

Rahels Vater war sehr ärgerlich, als er hörte, daß seine Tochter Akiba heiraten wollte. Und er verschwor sich, ihr keinen Heller zu geben, wenn sie es täte.

Rahel liebte ihren Vater, aber sie liebte noch mehr den Hirten Akiba und heiratete ihn. Sie waren sehr arm, denn Rahels Vater ließ den Akiba nicht einmal mehr die Schafe hüten. Und sie lebten in einer kleinen Hütte und schliefen auf Stroh. So arm waren sie, daß Rahel sogar ihr Haar abschneiden und es verkaufen mußte. Das wurde ihr sehr schwer, denn sie hatte wunderschöne goldene Locken, die jeder bewunderte, der sie sah. Aber Rahel tat gern alles, um Akiba und sich das Leben zu fristen, bis Akiba ein großer Gelehrter wäre und sie beide ernähren könnte.

Und sie waren von Herzen glücklich. Und so arm sie waren, so vergaßen sie nicht, gegen andere gut zu sein. Eines Tages kam ein armer Mann, der kein Heim und kein Bett hatte, zu Akiba und bat ihn um etwas Stroh, um darauf zu schlafen. Da sprach Akiba zu seinem Weibe: „Liebe Rahel, wir haben ja selber für uns nicht sehr viel, aber dieser arme Mann hat überhaupt nichts. Wir wollen ihm die Hälfte von unserm Stroh

geben. Wir werden dann noch genug für uns haben und werden immer noch bequem schlafen können.“ Der Mann war sehr erfreut, er dankte Akiba und sprach: „Möchte Gott so gut zu dir sein wie du zu mir gewesen bist.“

Kurze Zeit darauf zog Akiba auf die hohe Schule. Grade als er sich auf die Reise machte, sah er einen Stein, auf den Wasser aus einer Quelle tropfte. Wie die Tropfen fielen, einer nach dem anderen, Tag für Tag, ohn' Unterlaß, schienen sie zu dem Stein zu sagen: „Laß mich ein! Laß mich ein!“ und höhlten den Stein aus. Akiba bewunderte das lange Zeit; dann sprach er zu sich: „Klopft nicht Gottes Stimme an mein Herz: Laß mich ein, laß mich ein? Und soll ich nicht auf seine Worte hören, so wie der Stein auf die Wassertropfen? —“

Zwölf Jahre lernte Akiba auf der hohen Schule und wurde in der Zeit ein weiser Mann. Dann kehrte er heim in das kleine Dorf, wo sein Weib so geduldig auf ihn wartete. Er hatte ihr keine Nachricht gegeben, daß er da war, und kam nahe an das Haus, ohne daß sie ihn sah. Sie sprach mit einem Nachbarn und sah sich gerade nach Akiba um. Als er von hinten herangekommen war, hörte er Rahel sagen: „Mir wär' es recht, wenn er noch zwölf Jahre wegbliebe, bis er ein ganz großer und tüchtiger Mann geworden ist.“ Akiba tat nach ihrem Wort, und ohne daß Rahel überhaupt erfuhr, wie nahe er ihr gewesen war, kehrte er zurück nach der hohen Schule und blieb dort abermals zwölf Jahre.

* * *

Akiba war nun der größte Gelehrte an der hohen Schule und ein hochberühmter Mann. Da kehrte er heim mit einer gewaltigen Zahl von Schülern. Vor dem Dorf kam ihm eine große Schar Menschen entgegen, die den berühmten Rabbi begrüßen wollten.

In der Schar war eine Frau mit zerrissenen Kleidern, aber noch so schön von Angesicht wie sie als Mädchen gewesen war. Freudentränen standen in ihren Augen und sehnsuchtsvoll war ihr Blick. Das war Rahel. Jetzt sollte sie ihren Lohn erhalten für die langen Jahre des Wartens, denn Akiba war als großer Mann zurückgekehrt, wie sie gehofft hatte.

Als sie Akiba erblickte, stürzte sie hin, um ihn zu küssen; aber seine Schüler, die nicht wußten, wer die arme, zerlumpte Frau war, wollten sie wegstoßen. Doch Akiba rief sie heran und sprach zu ihnen: „Dieser edlen Frau gebührt der Dank für das, was ich bin und was ihr seid. Wenn sie nicht gewünscht hätte, daß ich studiere, und so geduldig auf mich gewartet hätte alle diese Jahre, so hätte ich nicht auf die Schule gehen und Euch nicht unterrichten können.“

Darauf ließen die Menschen sie allein, und sie waren sehr glücklich, noch einmal zusammen zu sein und dachten an die Tage, als sie auf den Hügeln umherstreiften, Arm in Arm, hinter den Tieren her, und die Träume träumten, die alle in Erfüllung gegangen waren. Jetzt sollte sie nichts mehr trennen als der Tod.

Die vornehmsten Leute des Dorfes kamen, um den berühmten Rabbi Akiba zu besuchen, darunter auch Rahels Vater. Er wußte nicht, daß der große Rabbi Akiba

der arme Hirtenjunge war, der seine Tochter geheiratet hatte. Er war alt geworden, und traurig über das, was er Rahel angetan hatte. So sprach er zu Akiba: „Rabbi, vor vielen Jahren heiratete meine Tochter einen armen Hirtenjungen. Das kränkte mich sehr, und ich gelobte, ihr nicht einen Heller zu geben, und nie mehr mit ihr oder ihrem Gatten zu sprechen. Aber ich werde alt und möchte Frieden machen mit meiner Tochter, ehe ich sterbe. Darf ich mein Gelübde brechen?“

Akiba lächelte, aber er mochte seinem Schwiegervater noch nicht sagen, wer er war. So sprach er: „Es kommt darauf an, was dein Schwiegersohn geworden ist. Wärst du zufrieden, wenn er ein weiser Mann wäre?“ Rahels Vater versetzte: „Ich wäre zufrieden, wenn er der jüngste deiner Schüler wäre.“ Da übte Akiba die süßeste Rache, er vergalt Böses mit Guten und sprach: „Ich weiß nicht, ob ich ein so großer Gelehrter bin, wie man sagt, aber das weiß ich: ich bin der arme Jüngling, der deine Tochter zur Frau nahm.“

Der alte Mann war sehr überrascht, daß der Knabe, der auf seine Schafe und Ziegen aufgepaßt hatte, der große, ernste Rabbi geworden war. Mit Freudentränen in den Augen küßte er Akiba wieder und wieder, und sie blieben von da an Freunde für alle Zeit.

Juden aus aller Welt

Persische Juden

II.

Haben wir in der vorigen Nummer einiges über die geschichtliche Vergangenheit der Juden in Persien gehört, so wollen wir heute einmal in Gedanken einen Spaziergang nach der persischen Stadt Kachan machen, um uns die Lebensweise der jetzigen Bewohner anzusehen.

Die jüdische Gemeinde Kachan besteht aus 350 Familien und etwa 100 fremden Einwanderern, die zusammen ungefähr 130 Häuser bewohnen. Die Männer sind zumeist als Kaufleute, Seiden- und Bazarhändler oder als Baumwoll- und Seidenarbeiter tätig, und auch die Frauen und selbst die kleinen Kinder müssen fleißig helfen. Die Schule wird dabei freilich vernachlässigt und ist auch nicht gerade dazu angetan, den Kindern das Lernen besonders lieb zu machen. Ein Reisender, der vor einiger Zeit unvorbereitet in eine solche Schule hineingeriet, schildert sie folgendermaßen:

„Es war ein für alle Winde offener Laden an einer Straßenecke und sah aus wie die Höhle eines Kohlenbrenners; bis zur halben Höhe war der glühend heiße Raum mit Brettern und altem Gerümpel gefüllt. Der Unterricht hatte schon eine Stunde gedauert, und die Hitze wirkte einschläfernd. In einem Winkel schnarchte ein Kind, zwei am Fenster sitzende Jungen schauten gähnend auf die Spatzen, und ein anderer erzählte mit lebhaften Gebärden

einigen Kameraden ein Abenteuer, das ihm zugestoßen. Schließlich saßen im Kreis um einen vom Alter gebrochenen Greis ein paar kleine Bürschchen, über schmutzige Bibeln gebeugt und brüllten, daß den Vorübergehenden die Ohren gellten. Während des Unterrichtes arbeitete der Lehrer rastlos an einer Spulmaschine. Als ich eintrat, legte sich der Lärm ein wenig, und der Alte versuchte eine Entschuldigung zu sammeln, aber ich war schon wieder auf der Straße.

Als ich meine Verwunderung über diese Zustände aussprach, erklärte mir mein Begleiter, die Rabbiner seien so arm, daß sie nebenbei Wolle spinnen müßten. „Übrigens", fügte er scherzend hinzu, „haben nicht auch die Weisen des Talmud ein Handwerk betrieben?" „Gewiß," erwiderte ich, „aber sie waren zu weise, um zwei Hasen gleichzeitig jagen zu wollen."

Ganz ebenso wie die Schulen sind die Wohnungen der Kachaner Juden in einem schrecklich vernachlässigten Zustande. Man könnte das Kachaner Judenviertel mit Recht eine Welt des Schmutzes nennen. Wie ein Labyrint sind die engen Gäßchen in einander verschlungen, und das alte, schmutzig graue Gemäuer wird von den heißen Sonnenstrahlen durchglüht. Als Baumaterial verwendet man die in ausgetrockneten Strombetten gesammelten Steine und an der Sonne getrocknete tönere Ziegel. Deshalb befinden sich auch alle Wohnstätten unter dem Einfluß des Regens und Mauerschwamms im Verfall. Unter diesen nur von ein paar Balken gestützten Trümmern haben große kinderreiche Familien ihr Unterkommen.

Es gibt da weder Türen noch Fensterscheiben, der Eingang ist eine Art von Backofenöffnung, durch die alle Winde pfeifen. In der Mitte diese Höhle liegt ein Haufen zerrissener Wolldecken, und nur ganz spärlich dringt das Sonnenlicht ein. An den Seitenwänden ist in Nischen der armselige Besitz der Bewohner unordentlich untergebracht: verlumpte Kleidungsstücke, irdene Teller, geschwärzte Kasserollen. In diesem Raum ommen und gehen die Kinder, ein aus inem Lappen geschnittenes Hemdchen um den Leib gebunden, und schieben Knochenreste und Topfscherben vor sich her.

Glücklicherweise werden diese aus früherer Zeit stammenden Behausungen in Kachan immer seltener, denn die Zeit selbst beseitigt allmählich diese Trümmerhaufen. Aber kein Mensch denkt daran, die Schutthaufen zu beseitigen und die Plätze neu zu bebauen. Sobald ein Haus einzustürzen droht, verlassen es die Bewohner und siedeln sich anderswo an. So fängt allmählich die bisher in das Ghetto eingeengte jüdische Bevölkerung an, ganze Straßen in den muselmännischen Quartieren zu beziehen.

Auch dort stehen die Häuser eng aneinander gedrängt. Alte Einfahrten gewähren Zutritt zu Galerien, die zwei bis drei Meter tief in den Erdboden hineinführen. An den Mauern entlang geht ein Gäßchen, von dem aus man zu den niedrigen und kläglich engen Gemächern gelangt. Neigt man sich über das Geländer der Galerien, so hört man Geräusche und gewahrt, daß dort unten, bis zu zwölf Meter Tiefe vergraben, Geschöpfe wohnen. Steile, schlüpfrige Wendeltreppen führen in diese Abgründe hinab. Ist man endlich im Hof, so wird man fast betäubt von dem Geräusch der Webstühle und Haspelmaschinen und von dem Lärm der arbeitenden Frauen.

Die Furcht vor schädlichem Gewürm veranlaßt die Juden zur Übersiedelung in diese Höhlen, wo auf zwei Brettern eine ganze Familie schläft.

Trotz all ihres Elends sind die Juden von Kachan ziemlich gesund und heiter; ihre Reden in einem nur ihnen verständlichen kachitischen Jargon sprühen von Witz und Fröhlichkeit. Die Frauen sind nicht gerade schön und ziemlich vernachlässigt und werden von den Männern fast wie Dienerinnen behandelt. Die Kinder sind kräftig gebaut, immer vergnügt und zu lustigen Streichen aufgelegt.

(Nach dem Bericht der Alliance Israelite Universelle.)

Das Meer und das Bächlein

Beim Kindergottesdienst in der Londoner Großen Synagoge hat Herr Rabbiner Misheon neulich folgende schöne Fabel erzählt:

Es war einmal ein gewaltig großes Meer, und nicht weit von diesem Meer floß ein stilles Bächlein, das alle Menschen sehr lieb hatten. Sie nannten es nie anders als „das liebe kleine Bächlein", schmückten seine Ufer und freuten sich, wenn sie die Fische in dem kristallklaren Wasser umherschwimmen sahen. Das aber verdroß das große Meer, wußte es doch, daß die Menschen sich an dem süßen Wasser des Baches erfrischten, aber natürlich niemals von dem salzigen Meerwasser trinken mochten. Es wurde daher immer eifersüchtiger und beschloß in seinem Groll, seinen Nachbar, das Bächlein, aus dem Wege zu räumen. Deshalb ließ es dem Bach eines schönen Tages sagen, es würde sich sehr freuen, wenn dieser seine jetzige Wohnung verlassen und zu ihm kommen wolle.

Die Fischlein im Bach waren über diese Einladung vor Freude ganz außer sich. „O Mutter," riefen sie, „das wollen wir doch tun. Denke nur, wie herrlich, in der großen See zu leben, wo man soviel Platz zum Schwimmen hat!" Denn sie waren dumme kleine Fischlein und wußten nicht, was das Meer mit ihnen vorhatte. Wir aber wissen es wohl, und auch das Bächlein verstand recht gut, was diese Einladung bedeutete, und darum nahm es sie nicht an.

Da wurde das Meer grimmiger als je zuvor. Es sandte einen neuen Boten zum Bächlein hin und ließ ihm sagen, wenn es nicht gutwillig käme, so würde der Ozean es mit Gewalt holen. Als die armen Fischlein das hörten, zitterten sie vor Angst. Aber das Bächlein beruhigte sie: „Fürchtet Euch nicht, Kinderchen," sagte es, „schon manche böse Welle hat uns verschlingen wollen, aber niemals hat uns eine erreichen können. Habt Ihr nur acht, daß unser Wasser süß und klar bleibt, dann braucht Ihr vor niemanden Angst zu haben, denn es wird uns nichts geschehen."

Und wirklich sandte das Meer eine riesige Welle, die sie verschlingen sollte; aber so hoch die Welle auch stieg und so wild sie gegen die Küste stürmte — sie konnte doch nicht über den Strand hinaus.

So floß das Bächlein fröhlich weiter und die kleinen Fische lebten glücklich und zufrieden. —

Die eben erzählte Fabel ist ein Gleichnis für die Stellung des jüdischen Volkes unter den anderen Völkern der Welt.

Die anderen Völker — sie sind das große, stürmische Meer. Im Kriege haben sie das jüdische Volk manches Mal besiegt, aber an Gerechtigkeit, Wahrheit und Reinheit der Religion steht Israel einzig da. Zum Bache mußte kommen, wer klares, frisches Wasser haben wollte. Und gerade deswegen haben uns die anderen Völker immer nachgestellt. Ihr habt Euch vielleicht schon manches Mal gewundert, warum denn Egypter, Perser, Syrer und andere Völker stets bemüht waren, das Volk Israel auszurotten. Waren denn unsere Vorfahren so schlecht, daß alle Nationen sie hassen mußten? Nein, im Gegenteil; so gut, so edel, so weise waren sie, daß die anderen von Neid und Eifersucht erfüllt waren, genau wie die törichten Kinder, die neidisch und eifersüchtig gegen die Kameraden sind, die sich in der Schule auszeichnen, genau wie das Meer, welches das Bächlein haßte. Als die Heidenvölker sahen, wie groß und weise unser Volk war, da versuchten sie, unsere Väter zu überreden, zu ihnen zu kommen und ihre Religion und Sitten anzunehmen und versprachen ihnen dafür Ehren, Würden und hohe Ämter. Als aber trotz aller Versuchungen die Juden ihrem Glauben treu blieben, verfolgten die übrigen Völker sie und drohten, sie zu vernichten.

Auch heute noch tritt an manchen von uns die Versuchung heran, den Glauben unserer Väter zu verlassen um des äußeren Vorteils willen oder um unseren Widersachern zu entgehen. Wenn Ihr in eine solche Versuchung geführt werdet, liebe Kinder, dann denkt an die Fabel von dem Meer und dem Bächlein!

Eine Moses-Legende

Eines Tages, so erzählen die Muhammedaner, rühmte sich Moses vor Josua seiner Weisheit. Da sprach Gott zu ihm: „Gehe dorthin, wo das griechische Meer sich mit dem Persischen Golf vereint; dort wirst Du einen finden, der Dich an Weisheit übertrifft."

Danach verkündete Moses den Hebräern, daß Gott sie zur Strafe für ihren Eigensinn und Trotz verdammt habe, vierzig Jahre in der Wüste zu wandern.

Darauf befragte er Gott, woran er denn den weisen Mann erkennen solle; da hieß ihn Gott, einen Fisch in seinen Korb legen und sprach: „Der Fisch wird Dich zu meinem getreuen Knecht geleiten."

Moses schritt also mit Josua den Weg zurück und trug den Fisch im Korbe. Am Abend langte er am Meeresgestade an und entschlief.

Als er am Morgen aufwachte, vergaß Josua den Fisch mitzunehmen, und auch Moses dachte nicht daran; sie waren schon ein großes Stück weitergewandert, als es ihnen einfiel, daß sie den Korb mit dem Fisch zurückgelassen hatten. Sie kehrten also zurück und suchten an dem Platze, wo sie genächtigt hatten, fanden aber den Korb leer. Als sie noch erschrocken über den Verlust dastanden, sahen sie plötzlich vor sich den Fisch, aufrecht wie ein Mensch, im Meere stehen; er zeigte ihnen den Weg, und sie folgten ihm die Küste entlang, so lange bis ihr Führer plötzlich verschwand.

In der Annahme, daß sie ihren Bestimmungsort erreicht hätten, suchten sie die Umgegend ab und fanden eine Höhle, an deren Eingang die Worte standen: „Im Namen des allmächtigen und allgütigen Gottes." Als Josua und Moses die Höhle betraten, fanden sie einen Mann darin sitzen, frisch und blühend, aber mit weißem Haar und langem weißen Bart, der bis auf seine Füße herabreichte. Es war der Prophet El Khoudr.

Und Moses sprach zu El Khoudr: „Nimm mich zum Schüler an, gestatte mir, Dich zu begleiten und die Weisheit zu bewundern, die Gott Dir verliehen."

„Du kannst sie nicht verstehen," entgegnete der würdige Mann, „im übrigen ist Dein Aufenthalt bei uns nur kurz."

„Ich will geduldig und gehorsam sein," sagte Moses, „nur weise mich nicht von Dir."

„So folge mir," sprach der Weise, „doch frage mich nicht, und warte, bis es mir gefällt, Dir zu erklären, was Du nicht verstehst."

Moses nahm die Bedingung an, und El Khoudr geleitete ihn an die See, wo ein Schiff vor Anker lag. Dort nahm der Prophet eine Hacke und schnitt zwei Rippen aus dem Schiff, so daß es zu sinken begann.

„Was tust Du?" fragte Moses, „die Menschen auf dem Schiffe werden ja ertrinken."

„Sagte ich Dir nicht, Du würdest nicht lange geduldig bleiben?" fragte der Weise.

„Verzeih mir," sprach Moses, „ich vergaß, was ich Dir versprochen habe."

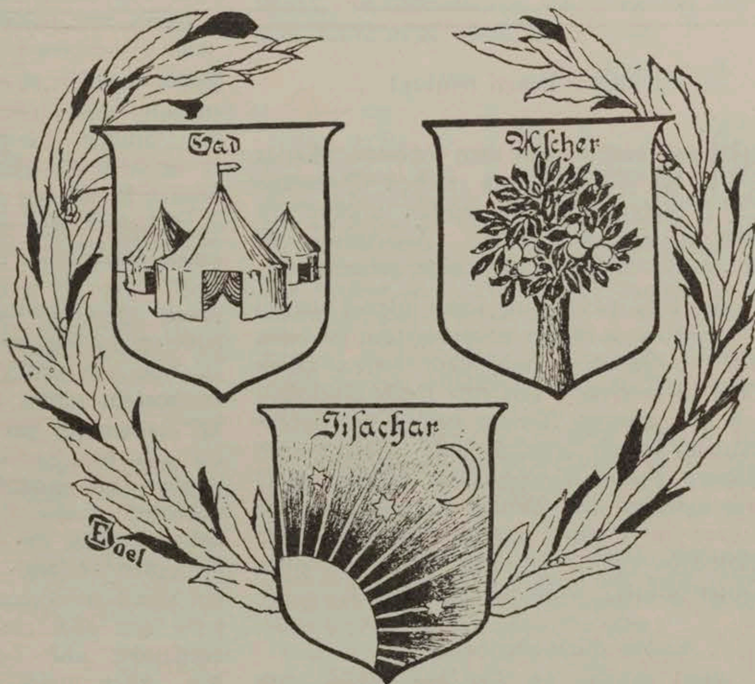
El Khoudr setzte seinen Weg fort. Bald darauf trafen sie ein schönes Kind, das mit Muscheln am Strande spielte. Da nahm der Prophet ein Messer, das an seinem Gürtel hing und durchschnitt dem Kinde die Kehle.

„Warum hast Du das unschuldige Kind getötet?“ fragte Moses entsetzt.

„Sagte ich Dir nicht,“ entgegnete El Khoudr, „daß unsere gemeinsame Reise nur kurz sein würde?“

„Verzeih mir noch einmal,“ bat Moses, „und wenn ich abermals meine Stimme erhebe, so treibe mich von Dir.“

Nachdem sie noch eine Strecke weitergewandert, kamen sie müde und hungrig in einer großen Stadt an, aber ohne Entgelt wollte man ihnen weder Obdach noch Speise gewähren.

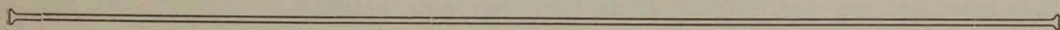


El Khoudr, welcher sah, daß die Mauer eines großen Hauses, aus dem man sie vertrieben hatte, einzustürzen drohte, richtete sie schweigend auf und ging weiter.

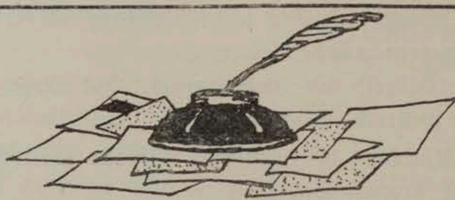
Moses war sehr erstaunt und sprach: „Du hast getan, wozu es die tagelange Arbeit mehrerer Maurer bedarf. Nun verlange doch einen Lohn, damit wir unser Obdach davon bezahlen können.

Da antwortete der Alte: „Wir müssen scheiden. Aber bevor wir auseinandergehen, will ich Dir erklären, was ich getan. Das Schiff, das ich zerstörte, war das einer armen Familie. Wäre es weiter gesegelt, so wäre es Piraten in die Hände gefallen; der Schaden kann leicht ausgebessert werden, und durch den Aufenthalt des Schiffes werden die braven Leute gerettet. Das Kind, das ich getötet, hatte einen bösen Sinn und würde seine Eltern gleichfalls zum Unrecht verführt haben. Statt dessen wird Gott ihnen nun fromme Kinder schenken. Das Haus, das ich stützte, gehört Waisenkindern, deren Vater ein wohlhabender Mann war. Es ist an unwürdige Menschen verpachtet worden. Unter der Mauer ist ein Schatz verborgen; hätten die Pächter die Mauer geflickt, so hätten sie den Schatz gefunden und ihn behalten. Nun wird sie so lange stehen, bis die wahren Eigentümer wieder in das Haus kommen und den Schatz finden. Du siehst, nicht blind und töricht habe ich gehandelt.“

Moses bat den Propheten um Verzeihung und kehrte zu seinem Volke in die Wüste zurück.



Plauderecke



Meine lieben Kinder!

Nun haben wir den schönen Monat der ernsten und frohen Feiertage hinter uns und müssen wieder mit Eifer an die Arbeit gehen. Hoffentlich habt Ihr in Euren Laubhütten nicht gefroren!

Ich habe Euch heute schon wieder allerlei zu erzählen, will das aber bis zum nächsten Male aufschieben und statt dessen einen Brief hierhersetzen, den eine kleine Freundin von mir namens Miriam neulich von ihrem Bruder Joseph erhalten hat. Joseph und Miriam haben nämlich keine Eltern mehr, und während der Bruder bei einem seiner Lehrer in Berlin erzogen wird, lebt die Schwester bei Onkel und Tante in einer kleinen Stadt. Also Joseph schreibt:

Liebes Schwesterchen!

Eben komme ich aus der Schule und benutze die Zeit bis zum Mittagessen, um Dir flink zu schreiben; ich habe nämlich eine Nachricht für Dich, die Dir sicherlich Freude machen wird. Ich will Dir aber lieber hübsch der Reihe nach erzählen, was sich zugetragen hat.

Du weißt, daß ich von Anfang an in dem neuen Gymnasium hier in Berlin recht gut mitgekommen bin und sehr nette Mitschüler gefunden habe, und doch habe ich mich gleich am ersten Tage in der neuen Schule sehr geärgert. Wir hatten nämlich damals von 12—1 Turnstunde, und da wir in unserem Heimatstädtchen fast niemals richtig geturnt haben, stellte ich mich bei den Kletter- und Barrenübungen sehr ungeschickt an. Aber dafür konnte ich doch nichts, nicht wahr? Auf dem Heimweg gingen zwei der neuen Mitschüler vor mir her, und ich hörte den Einen sagen: „Der Neue scheint ganz nett zu sein, aber turnen kann er nicht," worauf der Andere erwiderte: „Ja weißt Du, er ist doch ein Jude, und die Juden sind immer so schlapp, weil sie feige sind."

Glaube mir, Miriam, da hat es mir einen Augenblick in den Fingerspitzen gezuckt, aber ich wollte doch nicht gleich am ersten Schultag Streit anfangen, und da habe ich mir nur vorgenommen, mein Bestes zu tun, um dieses dumme Gerede Lügen zu strafen. Nun merkst du wohl, weshalb ich vor einigen Monaten nicht geruht habe, bis mir die Großeltern erlaubten, Privatstunden im Schwimmen und Turnen zu nehmen? Dir ganz allein will ich gestehen, daß es mir anfangs nicht ganz leicht geworden ist, mich daran zu gewöhnen; ich bin zuerst ziemlich oft auf die Nase gefallen, habe mir auch einmal den kleinen Finger verstaucht, und besonders das Baden in den ersten, noch recht kalten Frühlingstagen — Schwesterchen, Dir hätten vom bloßen Zusehen die Zähne geklappert!

Aber dafür habe ich auch vorige Woche beim Wettschwimmen einen Preis bekommen und heute — heute kommt auf einmal der Junge, der damals die dumme Bemerkung gemacht hat, nach der Turnstunde zu mir und sagt: „Wieso hast Du eigentlich so schnell turnen gelernt?" Und weißt Du, was ich geantwortet habe: „Das verdanke ich Dir, Müller!" „Mir?" fragt er erstaunt. „Nun ja," antworte ich, „ich mußte Dir doch beweisen, was solch ein feiger jüdischer Junge kann, wenn er nur den rechten Willen hat."

Da ist er erst ganz rot geworden, aber dann haben wir uns die Hände geschüttelt, und nun glaube ich fast, wir werden noch sehr gute Freunde.

Ich habe die ganze Geschichte meinem Pensionsvater erzählt und habe ihn gefragt, woher dieses dumme Vorurteil kommt, und da hat er mir erklärt, daß die Juden, weil sie doch das ganze Mittelalter hindurch in den engen, dumpfigen Ghettos wohnen mußten und sich nie recht bewegen, niemals an Kriegen und Kampfspielen teilnehmen konnten, ein wenig muskelschwach geworden sind. Die Pflicht der heutigen Jugend sei es aber, diese Schwäche zu überwinden und ihre Kraft zu stählen, damit das jüdische Volk wieder so stark werde wie die Juden im Altertum es waren.

Und nun, liebes Schwesterchen, ist auf dem besten Wege, ein Simson oder Judas Makkabäus zu werden

Dein getreuer Bruder Joseph.

Nächstens lasse ich Euch auch einmal einen Brief von Miriam an ihren Bruder lesen. Für heute grüßt Euch alle herzlich

die Plaudertante.

Briefkasten

Klara Wohlgemuth, Mannheim. Deinen Preis für die richtige Rätsellösung kann ich Dir nicht schicken, da Du keine nähere Adresse angegeben hast. Sobald Du das tust, sollst Du Dein Bild erhalten.

Du kannst Dir übrigens selbst aussuchen, was für eines Du haben willst. Schau Dir einmal das Inserat auf der vierten Umschlagseite an, und wähle Dir eines der dort genannten Bilder aus.

Hans Goldberg, Quartaner, möchte gerne Abonnent werden, vergißt aber, seine Adresse anzugeben. Wo steckt er?

Liesel Schwarz. Auch ich glaube, daß Hermann Steinitz, der das hübsche Rätsel geschickt hat, ein intelligenter Junge sein muß. Hoffentlich wird er nicht eitel, weil wir ihm das sagen.

Alfred Scherek. Für Deine nachträglichen Glückwünsche besten Dank. Bist Du denn mit dem Neujahrsgedicht noch zur Zeit fertig geworden?

Siegfried Jonas. Daß Du „Jung Israel" einige Male zu spät erhalten hast, kommt wohl daher, daß die Feiertage dazwischen lagen und die Nummern nicht abgeschickt werden konnten. Es ist sehr lieb von Dir, daß Du Deine Freunde zum Abonnieren veranlassen willst, ich bin Dir sehr dankbar, wenn Du mir ihre Namen und genauen Adressen angeben willst. Dein Gedicht ist sehr tief empfunden, aber die Hauptsache beim Dichten wie im Leben ist: Klarheit! Vielleicht schickst Du uns wieder einmal etwas, das sich zum Abdruck eignet.

Meta Leipziger. Uriel Acosta ist 1591 zu Oporto geboren und erst später nach Amsterdam gegangen. Die Gutzkowsche Tragödie, von der Du so „hingerissen" warst, stützt sich größtenteils auf wahre Tatsachen.

Lotte Jacobsohn. Miriam, Esther und Ruth heißen Deine drei Puppen und müssen immer dabei sein wenn Du hebräisch lernst? Da werden sie ja bald mehr können als Du selbst.

Rätselecke

Richtige Lösungen der Rätsel aus Nummer 3 sandten:

Louis Cohn	Siegfried Jonas
Hans Feuchtwanger	Leopold Laserstein
Ilia Goldberg	Alfred Scherck
Julius Gottschalk	Nathan, Hans, Kurt Weill
Dora Heimann	Bernh. u. Leo Bamberger
Gerhard Hirschfeld	Alex Ellern
Betty Herzog	Ruth Heppner
Ernst Katzenstein	H. Konn
Samuel Sambursky	Werner Nissel
Isidor Sisslé	Fredi Samoje
Liesel Schwarz	Jenny u. Leopold Rothschild.
Der Rätselfritz von Königsberg	

Auflösung der Rätsel aus Nummer 3.

1.

Wahn, Lahn, Dahn, Hahn, Kahn, Thran, Zahn, Bahn. (Bei den letzten beiden Zeilen ist leider ein kleiner Druckfehler vorgekommen.)

II.

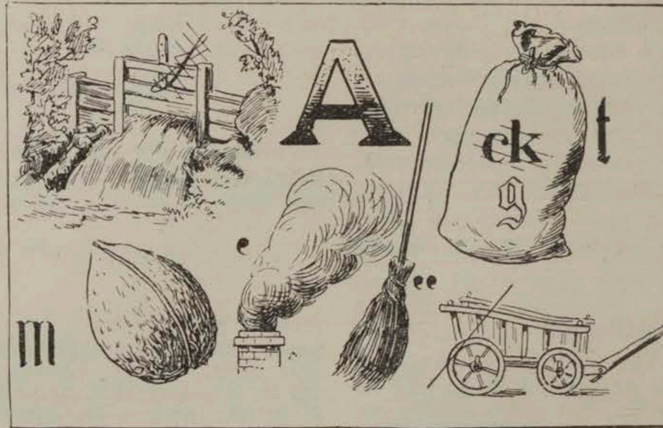
Tan	ne
Kan	te

III.

Tewes
Hosea
Elias
Orange
Deborah
Omri — Theodor Herzl
Resthoboth
Hebron
Ephraim
Rahel
Zion
Libanon

Rätsel

I.



II.

Mit H ist es ein Kleidungsstück,
Dem Manne wohlbekannt,
Ohn' H ist es ein Dichter
Berühmt im deutschen Land.
(Eingesandt von N., H., K. Weil).

III.

Aus folgenden Worten ist je eine Silbe zu entnehmen; die Silben ergeben in ihrem Zusammenhang ein Sprichwort:
Lücke, Wagen, Rehabeam, Benjamin, Kurgast, Lanze, Beispiel, Nebukadnezar.

Kalender

Thischri-Cheschwan 5671 — Oktober-November 1910

25		Freitag		28
26	B'rëschith Jesajah **42**, 5—**43**, 10	**Sonnabend**	Neumondverkündigung Nacht 5,^{25}	29
27		Sonntag		30
28		Montag		31
29		Dienstag		1
30	1. Tag Rosch chodesch	Mittwoch	1. Neumondtag	2
Cheschwan				
1	2. Tag Rosch chodesch	Donnerst.	2. Neumondtag	3
2		Freitag		4

3	Noach, Jesajah **54**, 1—**55**, 5	**Sonnabend**	Nacht 5,^{15}	5
4		Sonntag		6
5		Montag		7
6		Dienstag		8
7		Mittwoch		9
8		Donnerst.		10
9		Freitag		11
10	Lech l'cha, Jesajah **40**, 27-**41**, 16	**Sonnabend**	Nacht 5,^{4}	12

**Merkspruch: Viel Dunkel macht ein Fünkchen Licht zur Klarheit
Viel Lüg' zu schanden macht ein Fünkchen Wahrheit.**

Verantwortlich für die Redaktion: H. H. Cohn, Berlin-Wilmersdorf. — Druck: Leonhard Simion Nf., Berlin S.W. 48.

Vom Orient-Verlag, Berlin-Schmargendorf, Warnemünderstr. 5, zu beziehen.

Die heilige Schrift in farbigen Künstler-Postkarten

nach Originalen von Robert Leinweber.

Fünf Serien von je 12 Bildern in Postkartenformat. — In Einzel-Serien, komplett in Albums von 60 Karten, sowie auch einzeln als Steh- oder Wandbilder gerahmt zu beziehen. Für Geschenkzwecke vorzüglich geeignet.

SERIE I.

12 Bilder aus der Urgeschichte und der Zeit der Erzväter.

1. Adam und Eva werden aus dem Paradiese vertrieben.
2. Kain und Abel.
3. Die Sintflut.
4. Der Sintflut Ende, Aussendung der Taube.
5. Abraham und die drei Engel.
6. Lots Errettung.
7. Hagar und Jsmael in der Wüste.
8. Aufopferung Isaaks.
9. Rebekka am Brunnen.
10. Isaak segnet Jakob.
11. Jakobs Traum.
12. Josef wird von seinen Brüdern verkauft.

SERIE II.

12 Bilder aus der Zeit Josephs und Moses.

1. Joseph und Potiphars Weib.
2. Joseph deutet Pharaos Träume.
3. Joseph gibt sich seinen Brüdern zu erkennen.
4. Israel zieht nach Ägypten.
5. Israels Dienstbarkeit und Drangsal in Ägypten.
6. Moses Auffindung und Errettung.
7. Moses und Aaron vor Pharao.
8. Der Ägypter Untergang im Roten Meere.
9. Moses schlägt Wasser aus dem Felsen.
10. Moses betet für den Sieg Israels über die Amalekiter.
11. Moses zertrümmert die Gesetzestafeln.
12. Die Kundschafter kehren aus Kanaan zurück.

SERIE III.

12 Bilder: Josua und die erste Zeit der Richter.

1. Israel zieht mit der Bundeslade trockenen Fußes durch den Jordan.
2. Zerstörung der Mauern Jerichos.
3. Josua gebietet der Sonne still zu stehen.
4. Josua fängt fünf Könige in der Höhle zu Makkeda.
5. Jael und Sissera.
6. Siegeslied Deborahs.
7. Hie Schwert des Herrn und Gideon!
8. Jephthas Tochter geht ihrem Vater entgegen.
9. Der Tochter Jephthas und ihrer Gespielinnen Trauer.
10. Simson tötet einen Löwen.
11. Simson erschlägt die Philister.
12. Simson und Delila.

SERIE IV.

12 Bilder aus der Zeit der Richter und Könige.

1. Ruth und Naemi.
2. Hanna bringt Samuel zu Eli.
3. Rückkehr der Bundeslade.
4. Samuel salbt Saul zum Könige.
5. Samuel tötet Agag.
6. David und Goliath.
7. Saul wirft die Lanze nach David.
8. Saul bei der Wahrsagerin zu Endor.
9. David tanzt vor der Bundeslade.
10. Nathans Bußpredigt zu David.
11. David auf der Flucht vor Absalom.
12. Absaloms Ende.

SERIE V. 12 Bilder: Salome und die Zeit des geteilten Reiches.

1. Salomos Weisheit.
2. Salomo empfängt die Königin von Saba.
3. Gottesurteil auf dem Karmel.
4. Der Engel des Herrn erscheint dem Propheten Elias in der Wüste.
5. Elias fährt im feurigen Wagen gen Himmel
6. Wehklage der Gefangenen zu Babel.
7. Hiob und seine Freunde.
8. König Belsazers Gastmahl.
9. Daniel in der Löwengrube.
10. Susanna im Bade.
11. Judith zeigt dem Volke den Kopf des Holofernes.
12. Tobias und der Engel.

Preise: Album von 60 Karten komplet Mk. **8.50** franko. — Serien à 12 Bilder, prc Serie Mk. **1.50** franko. — Gerahmt (in Wechselrahmen zum Stellen oder Hängen — Ausführung in schmalen Gold- od. Naturholz- resp. in breiten Grundleisten). — Einzelbild gerahmt (inkl. Verpackung) Mk. **1.**— franko. — Von 3 Bildern an (inkl. Verpackung) pro Bild Mk. —,**90** franko. — Eine Serie (nach Wahl) mit einem Wechselrahmen Mk. **2.25** franko. — Eine Serie (nach Wahl) mit zwei Wechselrahmen Mk. **3.**— franko.

Vereine erhalten bei größeren Bezügen entsprechenden Rabatt. Anfragen an

Orient-Verlag, Berlin-Schmargendorf, Warnemünderstr. 5.

Druck von Leonhard Simion Nf., Berlin SW. 48.